

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **10 (1854)**

Heft 25

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Posthelfer.

Honny soit qui
mal y pense.

10. Bd.
1854.



N^o 25.
5. August.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l.

Heinrichs Gang durch die schweizerische Kunstausstellung.

Die schweizerische Kunstausstellung ist eben wieder im eidgenössischen Kebr. Für ein Journal, welches für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l arbeitet, würde es sich schlecht schicken, diesen Gegenstand mit Stillschweigen zu übergehen. Und so will denn Heinrich, da es eben keine Kunst ist, einen Kunstbericht zu schreiben, wenn man auch von der Kunst nichts versteht, sein Kunsturtheil dem geehrten Leser nicht länger vorenthalten.

Heinrich hatte von jeher eine besondere Liebhaberei für Viehstücke; insbesondere liebt er die Schweizerkühe, und wo eine solche von einem Schwabepinsel produziert wird, ermangelt er nicht, den Künstler und sein Kunstwerk sogleich dem Publikum zu signalisiren. So hat er denn auch seine Herzensfreude daran, dieses Genre an der heurigen Ausstellung so zahlreich repräsentirt zu sehen. Eisenbahningeniure, Provisoren und Professoren aus Schwaben, Hessen, Preußen und den 33 andern deutschen Bundesstaaten haben sich heuer wieder überboten, einen Ueberfluß der gelungensten „Schweizerkühe“ zum Besten zu geben. Doch nicht nur das Rindvieh ist vertreten. Eines der schönsten Gemälde der Ausstellung ist die von einem Doppeladler geängstigte Schaafherde, die sich in den Schooß des in einer Schlucht verborgenen Bundesrathes flüchtet. Dieses schöne Bild soll aus dem Ueberschuß der Liebesgaben für die ausgewiesenen Tessiner zum Auf-

hängen im Rathhause zu Lugano angekauft worden sein.

Einen äußerst wohlthuenden Eindruck bringt das Stilleben „Luzernische Kanzleistube“ hervor: ein bestäubtes Schreibpult, ein vertrocknetes Dintenfaß, einige vergilbte Akten, beleuchtet vom goldenen Strahl der Morgensonne, die durch duftiges Spinnwebgewebe neugierig in die menschenleeren Räume blickt. Alles athmet Ruhe, Friede, Einsamkeit. Kein menschlicher Fuß, keine profane Hand hat je dieses Heiligthum entweiht. — Ein passendes Gegenstück ist „die klassische Ruhe“, eingesandt von einem Künstler aus Honolulu: zwei Papierbeschwerer, welche in olympischer Gelassenheit über berghohen Stößen uneröffneter Geschäftsbriefe thronen.

Im Fache der Landschaft macht sich als Vertreter der Genfer Schule James Fazy mit seinem Stück „Schanzenterrain“ bemerklich, welches bereits seine Käufer zu hohem Preise gefunden hat. Auch der „Klosterwald“, Kreidezeichnung von Cünier, ist ziemlich gut gehalten und beurkundet den Künstler, welcher mit der Kreide umzugehen weiß. Nicht minder erwähnenswerth ist die Marine, die im Katalog „das überschwemmte Seeland“ bezeichnet wird, — eine unendliche Wasserfläche, aus welcher da und dort eine Gruppe Bohnenstangen ihre Spitzen emporstreckt. Auf einem Rahne im Mittelgrund fährt eine Expertenkommission. Nicht ge-

ringes Aussehen erregt eine raurachische Landschaft von R. N. Nebmann in den düstersten Farben gemalt mit grellen Streiflichtern auf etliche hochstehende Gegenstände.

Im Gebiete des Genre hat uns besonders das Bild von Almeiras in Genf „el contrabandista“ gefallen; wir erlauben uns den Vorschlag, es möchte dieses Gemälde zur Ausschmückung des Arbeitskabinetts des Chefs des eidgenössischen Zolldepartements auf dem Wege der Nationalsubskription angeschafft werden. — Nicht minder glücklich ist „der Centralbahnaktionär“ aufgefaßt, eine äußerst humoristische Gestalt, welche den Ellenbogen zum Aermelloch hinausstreckt und den zerknüllten Hut à la mauvais sujet auf dem Ohre trägt; unbekümmert von irdischen Sorgen singt er aus voller Kehle seinen Leibspruch in's Blaue hinein: „Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt — jubeh!“ — und sehtet sich von Thür zu Thür durch die Welt.

Unter den historischen Bildern zeichnet sich vor allem das große Schlachtgemälde: „die halbe thurgauische Reservedragonerkompagnie,

eine Batterie stürmend,“ aus. — Von ergreifender Wirkung ist das tiefgedachte Gemälde: „der Oberländeranzeiger beißt in den sauern Apfel der Fusion“; ein Mönch in weitem, schwarzem Talar und kahlem Schädel führt eben einen ziemlich unreif aussehenden Apfel zum Mund, mit so unbeschreiblich drastischem Gesichtsausdruck, daß sich dem Beschauer unwillkürlich alle Speicheldrüsen öffnen.

Im Fache des Portraits sind die Photographieen der Basel'schen Bisthums-kandidaten, ausgeführt von einem „katholischen Staatsmann“, bemerkenswerth; sie sehen aus, als wären sie in Tuschanier gemalt, haben jedoch mit allen Daguerotypen den Uebelstand gemein, daß sie ihren Urbildern nichts weniger als schmeicheln.

Unter den Erzeugnissen der plastischen Kunst zieht besonders das Modell der Matteredstatue alle Blicke auf sich, welche in Erz gegossen vor das Regierungsgebäude in Aarau zu stehen kommen soll.

Der Thurmwächter Gusebius Wintergrün setzt sein Tagebuch fort.

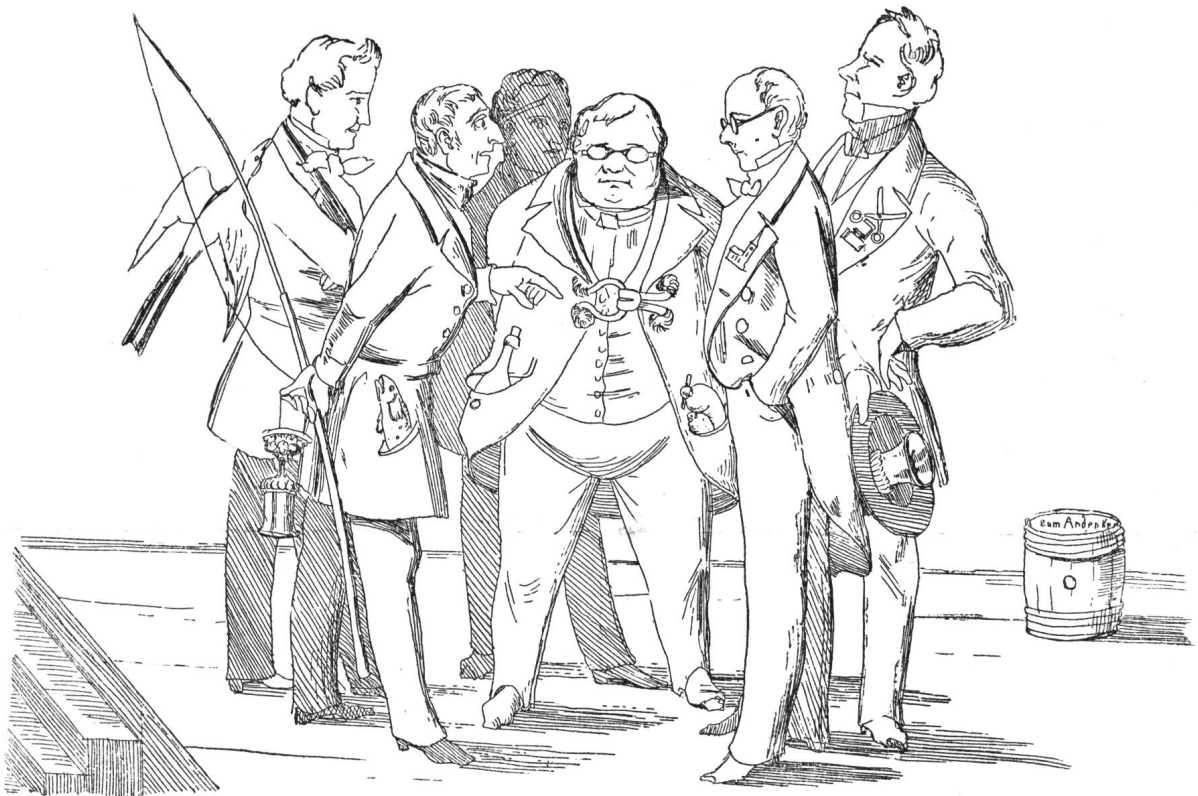
Habe kuriose Sachen gelesen von den Luzernern. Muß das ein grundverdorbenes Volk sein, das den edelsten Eidgenossen gar nichts mehr glauben will. Kamen die Basler und sagten: „Erlaubt uns eine Eisenbahn durch Euer Land zu bauen; es soll Euch nichts kosten, wir thun es aus purer Vaterlandsliebe, und aus Respekt für Euch.“ Haben da die Luzerner gesagt: „Mira wol!“ — Schickten dann die Centralbahner viele Leute mit Stangen und Stricken aus, um das Land zu vermessen; als sie aber bauen sollten, wollte ihnen Niemand Geld geben. Also sagten die Baslerherrn wieder zu den Luzernern: „Wir wollten gerne bauen, aber wir haben kein Geld nicht; wenn ihr eine Eisenbahn haben wollt, müßt ihr führen machen.“ Und die edelsten Eidgenossen sagten: „Es sind gar brave Herrn, die Basler, bei denen wir sehr gut zu Mittag essen und Markgräser trinken, wenn Verwaltungsrath ist; ihr müßt den Baslern glauben, was sie sagen, denn die haben noch Niemand an der Nase herumgeführt.“ Hätte nun erwartet, daß die Luzerner so thanen Herrn auf's Düpfli glauben würden, aber nä. Hatten sie die Grobheit zu sagen: „Händ er gemeint, Ihr habet uns den Mund wässern gemacht

mit Euern ungenierten Stangen und Stricken? Es ist uns nicht halb so waß um die Eisenbahnen. Wenn in der Stadt Basel, wo so viele Millionäre wohnen, als in Luzern Biermeiel sind, kein Geld mehr ist, wo sollen wir es hernehmen? In der Staatskaffe haben wir ja keines, der Cunier kann uns auch nicht mehr pumpen wie zu den Zeiten der drei großmüthigen Landjäger.“ Also haben sie in unbegreiflicher Blindheit ihr Glück mit den Füßen gestoßen und die Baslerherrn so höh'n gemacht, daß sie jetzt keine Eisenbahn mehr durch das Luzernerbiet bauen, und wenn sie 99 Prozent ihnen abtragen sollte. So geht es, wenn ein Volk seinen edelsten Eidgenossen nichts mehr glauben will. Ich wäre schon lange nicht mehr Thurmwächter, wenn ich es so machen wollte. Allein ich habe gelernt, die Welt von einem höh'ern Standpunkt aus betrachten, und wenn ein Rathsherr sagt: „Wintergrün, wo brennt es?“ so erwiedere ich immer: „Wo Sie befehlen, mein hochgeachteter Herr Rathsherr!“ Das hören die Herrn gern und sagen dann: „Es ist doch gar ein anstelliger und gutgesinnter Mann, der Wintergrün, und wenn einmal ein gutes Pöfpli in der Ebene leer ist, so muß er es haben.“ — So hätten es die

Luzerner auch machen sollen, und dann wären sie gerühmt worden im Eidgenossen und in der Basler-Zeitung, im Bund und in der Nationalzeitung und sie könnten im nächsten Winter schon auf der

Eisenbahn nach Winkel fahren und Ofenkrapfen essen. Aber wem Gott kein Amt gibt, dem gibt er auch keinen Verstand.

Nemeniszenz an's eidgenössische Sängerefest.



Untersträßler. Wohin sind jetzt au die schöne Becher hi cho?
Urner. Gang frog s'Kumite! Mir händ ämol kaina.

Was in Spanien eigentlich vorgeht.

Der Königin Isabella wurde von ihrer Mutter Christine eingeblasen, die Konstitution umzublasen, weshalb sie den General Blaser zu ihrem Minister machte. Der Wind begann jedoch anderswoher zu blasen; von Odonnell und andern Generalen wurde ein Aufruhr angeblasen. Nun wurden von Blaser die Truppen zusammengeblasen um der Rebellion

das Lebenslicht auszublafen. Sein Heer aber zerstreute sich wie auseinandergeblasen; die Rebellen wurden aufgeblasen, die Hoffnungen der Königin zerplatzten wie Seifenblasen und nach kurzem mußte Blaser auf dem letzten Loche blasen. Die spanische Nation aber verneigte sich und sprach: Majestät, jetzt können Sie mir blasen.

Noth lehrt beten.

Eine rührende Geschichte in anschauliche Reime gebracht.

Ein Kaufmannssohn aus Babylon
Thät einst auf Reisen gehen;
Europa, das kennt er schon,
L'Amerique möcht' er sehen.

Er schiff't sich ein, s'geht Alles gut,
Er träumt von gold'nen Bergen,
Er isst und trinkt mit frohem Muth
Und denkt nicht an's Sterben.

Da kommt ein furchtbarer Sturm,
Das Meer thät grausam wüthen;
Und Alles glaubt: jetzt sind wir um! —
Thut zu den Göttern bitten.

Nur unser Held, der wartet noch, —
Möcht rathlos fast verzweifeln.
Man ruft ihm zu, „so bete doch,
„Sonst sind wir bei den Teufeln!“

„Ich möchte wohl, doch kann ich nicht“, —
So ruft er aus mit Weinen.
„So bete doch, wie's Herze spricht,
„Oder in Kindesreimen!“

Da fängt er an in großer Hast,
Es war zum Gotterbarmen:
„O komme Herr, sei unser Gast — —
„G'segnis Gott, der Herr, allz'samen.“

Poseidon der hört die Bitt',
Kriegt Bauchweh fast vor Lachen;
Herr Aeolus lacht Chorus mit,
Dem Sturm ein End thut machen.

Herr Zeus winkt seinem Sekretär:
„Der Witz der ist zum küssen!
„An Heinrich schreib' mir gleich die Mähr'
„Und laß ihn von mir grüßen.“ —

M u s t e r : A n n o n c e n .

I.

Wegen Abwesenheit des Besitzers ist ein acht-jähriges, schönes, fehlerfreies, zu jedem Zuge taugliches Schweizerpferd, welches sich durch seine Frömmigkeit empfiehlt, zu verkaufen und hierüber Näheres im Schlosse K. zu erfragen.

Thurg.-Zeit.

II.

Da es solche Leute gibt, die sagen können, ich habe mich an des Herrn Präsidenten Z. seinem Diebstahl zu K. betheiliget, so erkläre ich solche als niederträchtige, verläumderische schlechte Leute, bis sie mir nur haargroß davon beweisen können. J. M. W. in B.

Schaffh.-Tagbl.

Briefkasten. M. B. Postzeichen L. Wollen Sie uns für das Mitgetheilte einen Gewährsmann stellen? — Ma. Heinrich wird Sie auch in der neuen Heimat finden. For the rennel-raker our thanks. — R. F. Wir haben Ihre Mittheilung empfangen und Ihren Gruß ausgerichtet. Wollten Sie uns vielleicht gelegentlich Auskunft über die „unverdienten Lorbeeren“ ertheilen? — Holofernes. Dito willkommen. — B. M. in G. Empfangen. — J. in G. ist nicht J. in T. —

Neue Abonnenten auf den

„Postheiri“

werden wieder von allen Postämtern angenommen zum Abonnementspreise von

5 Fr.

für den ganzen Jahrgang von 40 Nummern; so wie auch von der Verlags-handlung

Jent & Gassmann in Solothurn.